Feen

HANDBÜCHER

05-2-392 ***Das Buch der Elfen und Feen*** / Ditte und Giovanni Bandini. - Orig.-Ausg. - München : Deutscher Taschenbuch-Verlag, 2003. - 278, [16] S. : Ill. ; 21 cm. - (dtv ; 24385 : Premium). - ISBN 3-423-24385-6 : EUR 15.00
[7620]

05-2-393 ***Das Buch der Elfen und Feen*** / Ditte und Giovanni Bandini. - Wiesbaden : Marix-Verlag, 2006. - 278, [16] S. : Ill. ; 22 cm. - Lizenzausg. des Deutschen Taschenbuch-Verlags. - ISBN 978-3-86539-064-6 - ISBN 3-86539-064-1 : EUR 9.95
[8687]

Veröffentlichungen des Autorenpaars Ditte und Giovanni Bandini sind an dieser Stelle mehrfach wohlwollend gerupft worden: so das ***Kleine Lexikon des Aberglaubens*** (***IFB* 01-2-392**) und das ***Kleine Lexikon des Hexenwesens*** (***IFB* 01-2-395**). Im Hinblick auf diese beiden dtv-Bände bestanden die hauptsächlichen Monita in der Beschränkung der Darstellung auf einen überholten Forschungsstand und einen gewissen Mangel an jener realistisch-kritischen Pedanterie im Umgang mit den Quellen, die bei der Bewältigung großer Stoffmengen auf dem unsicheren Gelände volkskundlicher Monographien nicht entbehrt werden kann.
Was die Bandinis ihren Lesern in diesem Band über Elfen und Feen erzählen, vermeidet die genannten Schwierigkeiten und ist eine zumeist sorgfältig recherchierte Zusammenstellung. Die Autoren verfahren abwägend mit ihren Quellen, führen die Darstellung bis auf die Gegenwart aus und bieten dem wiederum in erster Linie angesprochenen allgemein interessierten Leser, aber auch dem Kenner der Materie ein brauchbares Kompendium, in dem sich die Welt der Unterirdischen und Dämonen von Frau Holle bis zu den Seejungfrauen wiederfindet.[1]
Der Text beginnt mit dem Einleitungskapitel *Fragen über Fragen* und mit den Sätzen: „Es ist sicher einfacher, ein Buch über die Tomate zu schreiben als eines über Elfen und Feen. Die Tomate kann man anfassen, anschauen und eindeutig beschreiben – die Feen eher weniger“ (S. 9). Das Thema hat, wie die Autoren zu Beginn ausführen, durch den aktuellen Erfolg der Fantasy-Thematik in Literatur, Medien, Internet und Rollenspiel an Bedeutung auch für solche Zielgruppen gewonnen, die sich bisher mit den üblichen, oft ein wenig betulichen Umsetzungen volkskundlicher Sammelergebnisse in die populäre und die Kinder- und Jugendliteratur weniger befreunden konn-

[1] Einzelnes erscheint dem genauen Leser denn doch immer noch fragwürdig. Ein Zitat aus der ***Deutschen Mythologie*** Jacob Grimms wird mit den Worten eingeleitet: „Die Brüder Grimm sagen in ihrer Mythologie ...“ (S. 29). Auch 170 Jahre nach Erscheinen bleibt das ein Werk Jacob Grimms, an dem Wilhelm nicht beteiligt war.

ten. Das bedeutet ein Wiederaufleben schon totgeglaubter Volksglaubens-, Brauchtums- und Sageninhalte, aber auch den stärkeren Einbezug von literarischen Elementen, die keinen oder nur geringen Bezug zum Volksglauben haben. „Anliegen dieses Buches ist es, ... diesen ‚neuen' Elfen, Elben oder Feen der Fantasy, des Internets und des New Age (so weit möglich) einen geschichtlichen Rahmen zu geben", erklären die Verfasser. Ausflüge in die antike Mythologie unterstreichen die Bemühung um die historische Einordnung der Phänomene. Dabei geht es nicht immer glimpflich ab – wenn etwa, was natürlich nicht jedem Leser auffallen muß, zwei der drei Parzen verwechselt werden: Lachesis steht für die Vergangenheit, nicht für die Zukunft, umgekehrt Atropos (S. 59). Und fraglos ergeben sich systematische und definitorische Schwierigkeiten, zu deren Lösung die Autoren ebenfalls beitragen möchten: „Sind Elben, Elfen und Feen ein und dasselbe? Unterscheiden sie sich von den Moosweiblein, Huldren, den Sidhe oder den Tylwyth Teg ..., und wenn ja, worin? Wie ist ihr Charakter? Wie dachte man in unseren Breiten früher über Feen? ... Wie werden sie von denen beschrieben, die sie angeblich sehen?" (S. 10). Historisch abgeleitete Definitionsversuche von *Elfe* und *Fee* finden sich auf S. 63, aber die Bandinis warnen allzu strenggläubige Leser: „So wird ‚Fee', ähnlich wie ‚Fairy', auch als Überbegriff über all diese verschiedenen Wesen verwendet, und zwar nicht zuletzt aus dem einfachen Grund, dass alles Gesagte auf ziemlich wackeligen Beinen steht. Alle diese Bezeichnungen sind von uns Menschen geschaffen – ob sie stimmen, wissen (wenn überhaupt) nur die Wesen selbst, um die es geht ..." (S. 63 - 64), und an anderer Stelle: „Und so bleibt nur die Feststellung, dass alles, was wir ... wissen, uns bei genauerer Analyse zwischen den Fingern zerrinnt" (S. 95). Eine Ursache mag in der Vieldeutigkeit des Internet als Quellenpool zu suchen sein. Einheitlichkeit ist hier weder sachlich noch terminologisch möglich: der Bau der Wirklichkeit wird an den Suchenden zurückverwiesen. Damit wird der Nutzer selbst vor die Entscheidung gestellt, welche Stellung er den berichteten Phänomenen gegenüber einnehmen will. In unserem Band führt diese Situation zu einem Nebeneinander von Vorstellungen des Volksglaubens und mehr oder weniger individuellen Fiktionen selbsternannter „Feenkundler" (z.B. S. 130 - 131).

Der Umfang von Programm und Material verlangt entweder ein umfassendes Handbuch oder den impressionistischen, feuilletonistischen Ansatz. Die Bandinis haben sich um einen Kompromiß bemüht – nach Meinung des Rezensenten mit Erfolg. Daß die Inhalte des Internet und der aktuellen Medienproduktion auch und nicht zuletzt Gegenstände volkskundlicher Forschung darstellen, wird man nicht bezweifeln wollen.

In gut zwei Dutzend Kapiteln werden die Elementar- und Naturgeister, Feen, Elfen und verwandtes Volk in ihrem Wesen und Charakter dargestellt sowie historisch und geographisch verortet; immer in der Zusammenschau mit ihren aktuellen Ausprägungen und elektronischen Mutationen – mit Ausnahme der Zwerge, denen die Autoren einen besonderen Band vorbehalten haben, wie sie dem Leser mitzuteilen nicht versäumen (S. 130). Die Darstellung der Elfengeschichte (S. 39 - 47) ist amüsant genug zu lesen, und wenn die Autoren, manchmal ein wenig zu sehr auf Unterhaltsamkeit

bedacht, ihre Darstellung durch die Vorstellung von „einem launischen extravaganten Model vom Schlage Naomi Campbells“ unterstützen, nimmt man das schmunzelnd hin (S. 41).
Die „Globalisierung“ von Erscheinungen des Volksglaubens ist nicht erst durch das Internet oder die allgemeine Gleichförmigkeit medialer Berieselung hervorgerufen worden. Daß *Motive* der Volkserzählung oft weltweit quer durch die Kulturen in verblüffender Identität auffindbar sind, gehört zu den Grunderfahrungen jedes Märchenfreundes. Unser Band demonstriert das Phänomen beispielsweise an den Wirbelstürmen, die überall auf ähnliche Weise mit Geistern in Verbindung gebracht werden (S. 177). Ob man andererseits allerdings Geistheiler, sofern sie durch Feen verursachte Krankheiten kurieren, in terminologischer Globalisierung „getrost“ (S. 130) allgemein als Schamanen bezeichnen sollte, mag dahingestellt bleiben.
Die Darstellung bringt reichlich illustrative Sagentexte, Literaturproben und prägnante Formulierungen aus der Fachliteratur. Hier ist die notwendige Sachrecherche allerdings nicht in jedem Fall zu Ende geführt worden. Ein Beispiel: Die Geschichte von *Tom dem Reimer* ist auch jetzt noch, wenn nicht mehr populär, so doch nicht völlig unbekannt – das Fontane-Gedicht, vom Autor als „altschottische Ballade“ bezeichnet, hat dank seiner kongenialen Vertonung bis heute überlebt. Diese soll von Johann Karl Gottfried sein, schreiben die Badinis (S. 85), aber das sind bloß Vornamen, nämlich alle Vornamen des durch seine Liedvertonungen zu einer europäischen Berühmtheit aufgestiegenen Komponisten Carl Loewe (1796 - 1869). Ein technisches Versehen scheint unwahrscheinlich, denn der Fehler findet sich im Zusammenhang mit unserer Ballade auch im Internet, woher er wohl übernommen wurde.[2] Das Problem der Verläßlichkeit von Netzdaten beginnt erst allmählich, Aufmerksamkeit zu finden. Der Rezensent will nicht Beckmesser spielen. Er möchte auch nicht auf dem inzwischen mehr oder weniger obsoleten Kanon bürgerlicher Kultur bestehen. Wir beschränken uns daher auf den Hinweis, daß Daten aus dem Netz, wenn irgend möglich, besser in anderen Veröffentlichungen gegengelesen werden sollten.

Der Band enthält folgende Anhänge und Register:

- *Kleine Auswahl an Internet- Feen- und Elfenseiten* (S. 242 - 243): Angeführt werden 56 Netzadressen, von denen Anfang Oktober 2005 noch 35 zugänglich waren, 21 konnten nicht aufgerufen werden oder waren erloschen.
  Eine Bezugnahme auf das Internet muß die Kurzlebigkeit vieler Netzinhalte in Kauf nehmen. Wenn, wie hier, lediglich Beispiele oder weiterführende Hinweise mitgeteilt werden, ist der Fortfall der Adressen weniger bedeutsam als in den – allerdings auch in diesem Band zu beobachtenden – Fällen, in denen die ephemere Darstellung im Netz als Quelle genannt wird. An dieser problematischen Schnittstelle zwischen den Medien liegt die Beweispflicht wohl beim Printmedium, zumindest so lange, bis einwandfreie Langzeitarchivierungsmöglichkeiten im Internet für die

[2] http://www.wer-weiss-was.de/theme180/article1102389.html

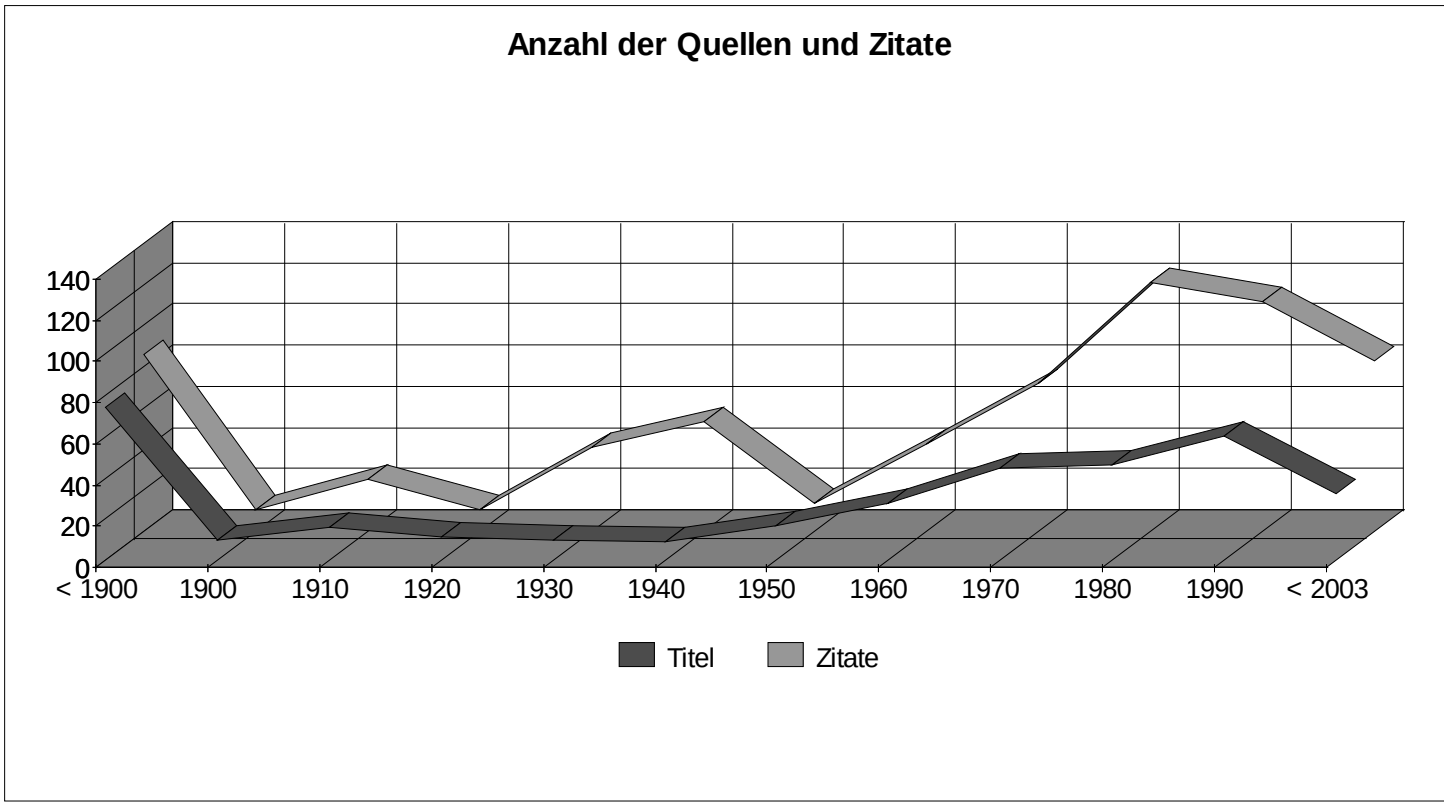
wissenschaftliche Zitation zur Verfügung stehen. Es wird daher dringend empfohlen, zitierte Internet-Texte in einem Anhang abzudrucken – keine auf Dauer wünschenswerte Lösung, aber doch eine, die den Autor davor bewahrt, sich auf Eintagsfliegen zu beziehen, die sich demnächst nicht mehr nachprüfen lassen.

- Ein *Glossar* (S. 244 - 248) mit 90 Eintragungen, darunter ein halbes Dutzend Verweisungen. Das beginnt mit „A(n)guane: Alpenländische Feenwesen; zuweilen mit Ziegenfuß; sorgen für Fruchtbarkeit der Wiesen und für klare Bäche und Quellen; halfen den Menschen früher bei der Feldarbeit“[3] und endet mit „Zahnfee (Toothfairy): In den USA sehr populäre Fee, die die ersten Milchzähnchen gegen Geld oder ein Geschenk austauscht“ – überwiegend europäische Wesen, gelegentlich ein indischer oder persischer Name.
- Der *Quellennachweis*, in dem die Zitate des Bandes nach Kapiteln und Seiten sortiert aufgeführt werden, aber ohne Zuordnung zu einzelnen Texten, was die Verifizierung wesentlich erschwert (S. 249 - 256).
- Die *Bibliographie* (S. 257 - 268) mit 376 Eintragungen. Die Titel reichen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück, die jüngsten Angaben sind von 2003. 55 % der genannten Titel sind deutschsprachig, 37 % englisch und 7 % französisch; ein Titel in italienischer Sprache. Diese Sprachgliederung dürfte dem Thema gerecht werden. Von den in dieser Rubrik aufgeführten Veröffentlichungen sind 211 (56 %) im Text direkt oder indirekt zitiert worden. Das Verhältnis von bloß genannten zu ausdrücklich zitierten Veröffentlichungen ist im übrigen, wenn man das Alter der herangezogenen Literatur betrachtet, keineswegs gleichförmig. Vor 1900 und nach 1950 erschienene Titel sind in der Bibliographie besonders zahlreich. Das erklärt sich durch die Unverzichtbarkeit der Quellensammlungen des 19. Jahrhunderts und den Wunsch der Autoren, sich im übrigen für ihren Text auf die neuere Forschung zu stützen. Die Kurve der zitierten Literatur weicht von der Zeitverteilung der bibliographisch lediglich genannten Titel während zweier Zeiträume des letzten Jahrhunderts deutlich ab: Sie erreicht ein erstes Maximum zwischen 1930 und 1950, ausgelöst durch einige damals erschienene und bisher nicht ersetzte Monographien zu Spezialthemen;[4] und erwartungsgemäß übersteigt die Anzahl der zugehörigen Zitate die der zitierten Titel um ein Mehrfaches bei der neueren Literatur (siehe Grafik).

---

[3] Nach ***Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*** / Leander Petzoldt. - München : Beck, 1990. - (Beck’sche Reihe ; 427), S. 22 - 23. Im Netz auch in der ***Wikipedia***, die sich allerdings (bei weitgehend identischem Text) auf folgendes Werk bezieht: ***Lexikon der Monster, Geister und Dämonen*** / Norbert Borrmann. - Berlin, 2000. - ***Dolomitensagen*** / Karl Felix Wolff. - 10. deutsche Aufl. - Innsbruck, 1959 nennt die Anguanes *Wasserfeen* (S. 15).

[4] Z.B. ***The Elizabethan fairies*** / M. W. Latham. - New York, 1972 (Nachdr. der Ausg. von 1930) (20 Zitate). - ***Sagen von den litauischen Feen*** / J. Balys. // In: Die Nachbarn. - 1 (1948) (15 Zitate). - ***Der Wechselbalg*** / G. Piaschewski. - Breslau, 1935 (7 Zitate).



- Das *Register* (S. 269 - 278) enthält 643 Eintragungen, also etwa drei Nachweise für jede Textseite, wobei auf ubiquitäre Vokabeln wie die des Titels sinnvollerweise verzichtet wurde.

Und wie stellen sich die Autoren zum Realitätsbezug ihres Gegenstandes? Gibt es ihrer Meinung nach nun Elfen und Feen? „Wir erklärten zu Anfang des Buches, wir würden Augenzeugenberichte ohne Wertung wiedergeben. Wir möchten mit ihnen weder beweisen, dass es Feenwesen gibt, noch alle diese Augenzeugen als Lügner oder Spinner entlarven. Wir möchten uns aus dieser Diskussion, die ohnehin zu nichts führen würde, völlig heraushalten“ (S. 138).
Ein deutliches „Jein“. Aber die hier gemeinte Realität ist ohnehin nicht die, die unsere Aufmerksamkeit erfordert. Noch haben wir das Zeitalter der Aufklärung nicht verlassen: Wer nicht an Elfen glaubt, wird doch die Realität der über sie berichtenden Geschichten *als Geschichten* nicht bezweifeln. Die Autoren weisen allerdings eindringlich darauf hin, daß zumindest im Internet nach Ausweis der Anfragen an die relevanten Netzadressen, der Chat-Groups und des E-Mail-Verkehrs ein ausgeprägtes und lebendiges Interesse am Thema besteht. Kontakte mit Feen scheinen an der Tagesordnung zu sein. „Wesentlich scheint zu sein, daß die Feen, Elfen oder Elben uns heutigen aufgeklärten Menschen eine Art Lebenshilfe bedeuten ... Für den, der glaubt, er sei von Feen umgeben, enthält die graue Wirklichkeit plötzlich ein bisschen magischen Sand“ (S. 238).

Gut ausgewählt und lebhaft sind die Illustrationen. 16 ganzseitige Farbtafeln zeigen Elfen- und Feendarstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts, überwiegend aus dem englischen Bereich, aufgeschlüsselt durch ein *Abbildungsverzeichnis* am Ende des Bandes, das aber bloß die Copyright-Angaben enthält. Schwarzweiß-Abbildungen und -Vignetten sind über den ganzen Band verstreut. Für sie gibt es keinen Hinweis weder auf den jeweiligen Künstler noch auf die konkrete Quelle. Das Material stammt, wie Stichproben zeigen, wohl überwiegend aus dem Internet, in dem der sorgfältige Quellennachweis (noch) nicht die Regel ist, was dem Bemühen um ordnungsgemäße Zitation auch bei Abbildungen schnell Grenzen setzt, will man als Autor nicht unverhältnismäßig aufwendige Recherchen in Kauf nehmen. Die dichte Illustration des Bandes, die fast ganz im romantischen Realismus des 19. Jahrhunderts verharrt und dem Kitsch nicht aus dem Wege geht (beispielsweise mit dem Bild auf dem Umschlag), unterstützt die Literarisierung des Themas und trägt nicht unerheblich dazu bei, die Grenzen zwischen Volksglauben, literarischer Erdichtung und Fürwahrhalten elektronischer Erfindungen zu verwischen. Der Volkskundler wird hier allerdings weniger die Grenzverletzung als vielmehr die Öffnung der Horizonte zur Kenntnis nehmen.
Wer 2003 versäumt hat, ***Das Buch der Elfen und Feen*** in der Originalausgabe oder in der unveränderten 2. Aufl. 2004 als Taschenbuch zu erwerben, kann seit Januar 2006 nachträglich zu einer gebundenen, dazu preisgünstigeren Lizenzausgabe im Marix-Verlag greifen.

Willi Höfig

QUELLE
Informationsmittel (***IFB***) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

http://www.bsz-bw.de/ifb